



GLOSSIERT

VON MAXIMILIAN KÖNIG*



O Albertina

Der Herbst begann sich verdrießlich auszubreiten, / als ich in einer seiner regenreichen Zeiten, / fluchend deine steinernen Stufen bestieg, / in der Eingangshalle aber augenblicklich schwieg. /

„Bibliothek des Jahres!“ verkündeten dort stolz geschwellte Lettern; / „Selten las ich so etwas Wahres!“ wollt es lautstark in mir schmettern. / Ich ließ den Blick von deiner majestätischen Treppe aus schweifen: / diese Auszeichnung, deine Anmut zu begreifen. /

Herrschaftliche Bögen, goldene Laternen, marmornes Gelände – Stuck und Säulen ohne Ende. / In allen Flügeln eine erhabene Pracht, über die (durch etwas Glas) der nackte Himmel wacht. /

Im Lesesaal, wo es sich schon flüsternd rumgesprachen, hallt es auch die nächsten Wochen: / Unsere Bibliotheca, die Schönste von allen, diese Entscheidung, sie musste fallen! /

Lächelnd sehe ich auf dem Mobilgerät, dass die Kunde auch auf deiner Seite steht. / Darunter erwarte ich eine Eloge in höchsten Tönen, doch die wahren Gründe dir eher höhnen: / Als „digital autonom, frei zugänglich und innovationsstark“ preisen dich die Juroren – deshalb wurdest du erkoren? / Und nicht mal du allein, die gesamte Unibibliothek soll der Preisträger sein. /

Und dann fällt der Groschen und alles Jauchzen ist erloschen. / Magenta funkelt das Stifterzeichen, Äußeres soll für den Titel längst nicht reichen. / Prämiert ist deine virtuelle Gestalt; die Pilaster, Kuppeln, Fresken lassen dagegen alle Elektronik kalt. /

Mag ja sein, dass du erstrahlst auch digital – für mich ist dieses Urteil dennoch zu banal. / Deine Schönheit spiegelt sich nicht in Zahlen oder innovativen Wahlen. / Deine Schönheit schimmert in verwunschenen Ecken, die Träume längst vergangener Zeiten wecken.

* Maximilian König ist Master-Student der Journalistik im 3. Semester.

DREI FRAGEN AN...

„Das Essen auf dem Band gehört uns“



In der Mensa gibt es Studierende, die nach Essensresten auf Tellern fragen. Wie gehen Sie damit um? Das tritt nur gelegentlich in spürbarem Maße auf. Für uns ist das eine rechtliche Gratwanderung. Wenn ein gegenseitiges Einverständnis der beiden Gäste besteht, dann tolerieren wir das. Sobald das Essen wieder auf dem Band steht, ist es rechtlich wieder unser Eigentum – damit sind wir dann auch wieder dafür verantwortlich und unterbinden die Weitergabe.

Warum? Das Problem ist die Infektionsgefahr. Stellen Sie sich vor, Sie sind erkältet. Bei warmem Essen ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Sie dann auch Ihre Keime weitergeben. Ähnlich ist es bei Magen-Darm-Infekten und anderen leicht übertragbaren Krankheiten.

Könnte es Sanktionen geben? Wenn sich Gäste durch das Bitten um Tellerreste belästigt fühlen und ich jeden Tag drei, vier Beschwerden erhalte und es sich immer wieder um dieselbe Person handelt, wäre ich dazu gezwungen, ein Hausverbot auszusprechen. Das ist zum Glück aber bisher noch nicht vorgekommen.

Interview: Manuel Mehlhorn, Nils Jewko

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Cross-media produziert. Chefredaktion: Dr. Johannes R. Gerstner, Dr. Uwe Krüger, Andreas Lamm. Gesamtprojektleitung: Jun.-Prof. Dr. Markus Beiler. Chef vom Dienst dieser Ausgabe: Maximilian König.

Schreiben Sie uns unter campus@uni-leipzig.de. Campus im Internet: www.lvz.de/campus



Zu siebt in einer Wohngemeinschaft

Am Anfang stand eine Anzeige auf WG-gesucht: Frisch sanierte Wohnung sucht sieben Bewohner. Ein bisschen skeptisch war Campus-Autorin Hanna Gerwig schon. Mitbewohner war sie zwar gewohnt, aber gleich sechs

davon? Sie hat es trotzdem gewagt und wohnt nun seit einem Jahr in der 7er-Wohngemeinschaft in der Leipziger Südvorstadt. Manches ist schön, manches nervt. Artikel unter www.lvz.de/campus

Planlos an der Uni

Jeder Dritte bricht sein Studium ab – Projekt in Leipzig hilft bei Suche nach beruflichen Alternativen

VON MARCEL JUD

Irgendwann ging Julia Schwarz kaum noch zur Uni. Sie mied den Kontakt zu Kommilitonen und las ihre E-Mails nicht mehr. „Ich tat alles, um mich nicht damit auseinandersetzen zu müssen“, sagt die 31-Jährige. Mit „damit“ meint Julia den Abbruch ihres Bachelorstudiums. 14 Semester war sie im Fach Politikwissenschaft eingeschrieben, zuerst in Tübingen, zwei Jahre später auch in ihrer Heimatstadt Leipzig.

Bundesweit brechen 29 Prozent der Bachelorstudierenden ihr Studium ab – an den Universitäten ist die Quote leicht höher als an den Fachhochschulen. Dies zeigen die Berechnungen des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung.

Direkt nach dem Abitur ging Julia Schwarz an die Uni. „Am Anfang hatte ich gar keine Zeit, darüber nachzudenken, ob mich das tatsächlich interessiert.“ Wie am Gymnasium wollte sie alles möglichst perfekt machen: Sie legte sich selbst einen strikten Arbeitsplan zurecht, las die gesamte Pflichtliteratur und mühte sich mit Hausarbeiten ab, die ihr nicht so leicht von der Hand gingen wie ihren Freundinnen. Das Ziel von Julia war klar: Das Bachelorstudium innerhalb der Regelstudienzeit von drei Jahren abschließen und dann einen Master anhängen.

Doch mit der Zeit zweifelte sie immer mehr an ihrer Studienwahl. Und ihre Kraft ließ nach, den eigenen Ansprüchen

gerecht zu werden. „Nach einem Auslandssemester fand ich mich in meinem strikten Studienalltag nicht mehr zurecht.“ Die Prüfungsleistungen wurden weniger, Abgaben hinausgeschoben. Am Ende sah Julia nur noch einen riesigen Berg an Arbeit vor sich und wusste nicht, wie sie diesen bewältigen sollte. Schließlich machte ihre Mutter sie auf ein Projekt namens „Plan B“ aufmerksam. „Plan B“ wurde 2015 ins Leben gerufen und ist bei der Kooperationsstelle Wissens- und Arbeitswelt KOWA in Leipzig angesiedelt. Das Projekt ist Teil eines Förderprogrammes des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, das KMU – kleine und mittlere Unternehmen – dabei unterstützen soll, Studienabbrecher als Auszubildende zu gewinnen. Bundesweit gibt es 16 weitere Projekte mit derselben Zielsetzung.

In Leipzig und Umgebung versuchen Projektleiterin Jana Wunsch und ihre Mitarbeiterin Susan Wille KMUs zu gewinnen. Die Studienabbrecher als Auszubildende übernehmen. Und sie sind Anlaufstelle für junge Frauen und Männer, die ihr Studium abbrechen wollen und eine Alternative suchen. „Bisher haben wir rund 158 Klienten beraten, von 40 wissen wir, dass sie mit unserer Unterstützung eine Ausbildung aufgenommen haben“, sagt Susan Wille.

Vor rund zwei Jahren saß auch Julia Schwarz bei Wille in der Sprechstunde – ohne klare Vorstellung, wohin es gehen sollte. „Ich wollte einfach nur irgendwo unterkommen, was Kaufmännisches

machen“, erinnert sie sich. Das sei durchaus typisch, sagt Wille: „Viele unserer Klienten sind verunsichert, wissen nicht mehr, was ihnen eigentlich Spaß macht.“

Im Schnitt seien die Ratsuchenden 26 Jahre alt und hätten acht Semester studiert, sagt „Plan B“-Projektleiterin Wunsch. Rund jeder Dritte sei ein „Mehrfachabbrecher“, steht also nicht das erste Mal vor der Entscheidung, das Studium aufzugeben. Wie Julia Schwarz sind die meisten noch immatrikuliert, wenn sie die Beratungsstelle aufsuchen. Die Gründe dafür, dass jemand an diesem Studium zweifelt und es eventuell abbricht, sind vielfältig. „Das können beispielsweise Leistungsprobleme, physische oder psychische Erkrankungen oder auch finanzielle Notsituationen sein“, sagt Wille. Oft kämen aber mehrere Gründe zusammen.

Julia Schwarz hatte nicht das Gefühl, dass sich jemand für sie und ihre Situation interessierte. „Es ist leicht, in der Anonymität der Uni zu verschwinden. Ich wusste auch nicht, an wen ich mich wenden sollte.“ Je länger sie studierte, desto größer wurde auch die Scham, sich Hilfe zu suchen. „Wenn es mit dem Studium nicht klappt, nehmen das viele als Scheitern wahr und ziehen sich immer mehr zurück“, sagt Wille. Umso wichtiger seien daher niedrigschwellige Angebote vonseiten der Hochschulen, die eingriffen, bevor sich die Probleme im Studium zu einem unüberwindbaren Berg angestaut hätten. „Und wenn die Studierenden zum Schluss kommen, dass eine Lehre das Richtige

wäre, stehen wir als unabhängige Stelle zur Seite.“ In der Regel nähmen die Beratungen bei „Plan B“ ein bis zwei Sitzungen in Anspruch. Wird die Ausbildungssuche begleitet, seien manchmal mehr Termine notwendig. „Dabei geht es immer zuerst darum, Orientierung zu verschaffen und die Klienten moralisch aufzubauen.“

Bei Julia Schwarz waren nur zwei Sitzungen nötig, bis feststand, in welche Richtung sie gehen möchte. Heute ist sie im zweiten Jahr ihrer Ausbildung zur Kauffrau im Groß- und Außenhandel, die sie bei einem Logistikunternehmen in Leipzig absolviert. Das erste Lehrjahr hat sie als Jahrgangsbeste abgeschlossen. „Inzwischen habe ich meine Lust am Lernen wiederentdeckt.“ Nach der Ausbildung möchte Julia Schwarz sich weiterqualifizieren, beispielsweise zur Handelswirtin. „Erstmal will ich meine Lehre möglichst gut abschließen und meine Ziele nicht gleich wieder zu hoch stecken. Aber ich habe nun endlich wieder eine Perspektive.“

MEHR ZUM THEMA

Neues Uniprojekt: Ersthilfe bei Studienproblemen
Erster Job: Das raten Experten Berufseinsteigern
Campus-Umfrage: Zweifelt am Studium? Artikel und Video unter www.lvz.de/campus



Es ist leicht, in der Anonymität der Universität zu verschwinden.

Julia Schwarz, ehemalige Studentin



Viele sind verunsichert, wissen nicht mehr, was ihnen Spaß macht.

Susan Wille, Projektmitarbeiterin „Plan B“



André Weiß, Vorsitzender des Leipziger Ablegers des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI). Im Süden und Westen Deutschlands locken viele große Konzerne mit hohem Verdienst und geregelten Arbeitszeiten. André Bischoff kennt ein Beispiel aus seinem Umfeld: „Ein Bekannter hat seinen Master in Elektrotechnik an der HTWK gemacht und sich zunächst in einer kleinen Firma in Bitterfeld beworben. Das Einstiegsgehalt lag bei etwa 26000 Euro im Jahr. Dann hat er sich bei einem Unternehmen in Nürnberg beworben, das hat ihm 45000 Euro geboten – und er hat den Arbeitsvertrag sofort unterschrieben.“ Später habe er erfahren, dass das Unternehmen seit Langem keinen so günstigen Arbeitsvertrag mehr abgeschlossen hatte.

Doch auch in Sachsen gibt es attraktive Stellen für junge Ingenieure, sagt Weiß. „Neben den vielen kleinen Firmen gibt es hier mittelständische Spitzenunternehmen, die auf ihrem Gebiet Spitze sind und dementsprechend gut bezahlen.“ Aber viele der Studenten kennen die sächsischen Marktführer nicht. Deshalb bezeichnet der VDI diese Firmen als „Hidden Champions in der Region“. Um sie den hiesigen Studierenden näherzubringen, hat der VDI in Kooperation mit der HTWK eine Vortragsreihe veranstaltet. Regionale Unternehmen wie die Axmann Förder-systeme GmbH oder der Betonanlagenhersteller Ebawe Anlagentechnik GmbH stellten sich vor. Allerdings hielt sich das Interesse bisher in Grenzen. „Der Arbeitsmarkt ist längst ein Arbeitnehmermarkt geworden“, erklärte Ebawe-Chef Werner Eckert. Unternehmen müssten sich heute verstärkt selbst präsentieren, um Nachwuchs zu sichern. Dafür dürfen sie für die Studenten nicht länger im Verborgenen, also „Hidden Champions“, bleiben.

KURZ GEMELDET

Hochschulrat der Uni jetzt wieder komplett

Der Kanzler der Universität Duisburg-Essen, Rainer Ambrosy, ist seit Anfang Dezember Mitglied im Hochschulrat der Uni Leipzig. Damit zählt das Gremium nun neun Mitglieder und ist komplett. Die erste Sitzung in neuer Besetzung fand am 7. Dezember statt. Dabei ging es um den Hochschulentwicklungsplan.

Schau zum Mumienbinden bald in der Albertina

Wissenschaft verwickelt – Mumienbinden in der Universitätsbibliothek Leipzig: Unter diesem Titel wird die nächste Kabinettsausstellung in der Bibliothek Albertina in der Beethovenstraße stehen. Die Schau öffnet am 11. Januar und wird bis zum 18. März täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet sein.

Organspende-Ausweis als Online-Version

Kommilitonen der Telekom-Hochschule entwickeln Prototyp / App informiert auch über Transplantationen

VON HANNA GERWIG

Bisher gibt es den Organspende-Ausweis von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) in Deutschland nur als kleines Pappkärtchen. Interessierte können dort eintragen, ob sie zur Spende bereit sind und welche Organe sie im Falle ihres Todes freigeben würden. Eine entsprechende Online-Version speichert Daten auf dem eigenen Mobiltelefon. Das Prinzip funktioniert also nur, wenn ein potenzieller Organspender sein Handy erstens dabei und zweitens nicht durch Passwörter gesichert hat. „In der Praxis ist das eher nicht umzusetzen“, sagt die angehende Wirtschaftsinformatikerin Diana Hoffmann. Der elektronische Organspende-Ausweis, den sie zusammen mit elf anderen Bachelorstudierenden an der Leipziger Hochschule für Telekommunikation entwickelt hat, funktioniert deshalb anders. Statt auf dem eigenen Gerät sollen die Angaben der Organspender auf einem zentralen Server gesichert werden.

Hier liegt der Knackpunkt. Denn noch ist der elektronische Organspende-Ausweis nur ein Prototyp, dessen Server im Haus eines Projektteilnehmers steht. Diana Hoffmann und ihre Gruppe hoffen

aber auf baldige Unterstützung und haben die App daher schon bei Krankenkassen und der BzgA vorgestellt. Interesse sei dabei in allen Gesprächen bekundet worden. Nur verwalten möchte die Datenbank bisher niemand. „Die Leute haben verständlicherweise großen Respekt vor dem Thema Datenschutz“, sagt Diana. „Dabei wären die elektronischen Angaben viel sicherer als auf dem Papierausweis.“



Mit dieser Organspende-App von der Telekom-Hochschule können Nutzer auch ihr Wissen zu Transplantationsthemen testen. Montage: Campus Leipzig

Neben den in Deutschland geltenden Richtlinien hat die Projektgruppe noch einen zusätzlichen Schutz in ihre App eingebaut. So muss, wer online eine Angabe ändern möchte, zunächst einen Code beantragen. Dieser muss notiert und mit einem Foto des eigenen Gesichts hochgeladen werden. Transplantationsbeauftragten soll es so möglich sein, im Falle eines Hirntods direkt zu überprüfen, ob der Mensch in der Datenbank mit dem Patienten in der Klinik übereinstimmt.

81 Prozent der Deutschen sind laut einer Studie der BzgA aus dem Jahr 2016 einer Organ- oder Gewebespende gegenüber aufgeschlossen. Letztendlich füllen aber nur 32 Prozent auch einen Spenderausweis aus. Die App der Projektgruppe um Diana könnte dabei helfen, bestehende Hürden zur Beschaffung eines Ausweises abzubauen. Immerhin ist die elektronische Version schnell heruntergeladen. Fürs Spendenmissionieren soll die App aber nicht. „Die Leute sollen sich auf informeller Basis für ein Ja oder Nein entscheiden können“, sagt Diana. Deshalb stellt die App neben dem Ausweis auch Informationen über Transplantationen zur Verfügung. Benutzer können außerdem ihr eigenes Wissen über Organspenden über ein Quiz testen. Fehlt nur noch ein Partner, der den Datenserver verwaltet. Sonst bleibt die gute Idee nur auf dem Papier bestehen.